

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Er scheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 M., durch die Post
bezogen 1 M. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreigespaltene
Corpuszeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 32.

Dienstag, den 19. April

1892.

Bekanntmachung.

Etwasige Besuche um Verlegung von Kindern aus einer Bürgerschule in die andere sind bei dem Unterzeichneten bis
Freitag, den 22. April

von den Eltern persönlich, resp. schriftlich anzubringen.
Wilsdruff, den 13. April 1892.

Der Director der städt. Schulen.
E. Gerhardt.

Bekanntmachung.

Die Aufnahme der angemeldeten schulpflichtigen Kinder erfolgt
Montag, den 25. April, nachm. 1/2 2 Uhr im Schulsaale.

Da der Unterricht wegen der Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs Albert erst Mittwoch, den 27. April beginnt, so sind auch Bücher u. s. w. am Tage der Aufnahme noch nicht mitzubringen.
Wilsdruff, den 18. April 1892.

Der Dir. der städt. Schulen.
E. Gerhardt.

Bekanntmachung.

Die Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. unsers allverehrten Königs Albert soll Dienstag, den 26. April, vorm.
10 Uhr durch einen

Schulaktus

feierlich begangen werden, wozu die hiesigen Behörden, die Eltern und Erzieher der Kinder, sowie alle Freunde der Schule hierdurch ergebenst eingeladen werden.
Wilsdruff, den 16. April 1892.

Der Dir. der städt. Schulen.
E. Gerhardt.

Programm:

1. Allgem. Gesang.
2. Deklamationen.
3. Gesang der Kinder.
4. Festrede (Herr Lehrer Bornemann).
5. Gesang der Kinder.
6. Deklamationen.
7. Allgem. Gesang.
8. Gebet.

Tagesgeschichte.

Berlin. Ein Privat-Telegramm aus Saarbrücken meldet
„B. L.“: Der Kaiser wird am Sonntag, den 24. d. M.,
hineintreffen und sich nach der Parade der hiesigen Garnison
auf die Besichtigung des Geh. Kommerzienraths Freiherren von
Stumm begeben, um dort Wohnung zu nehmen; der Monarch
beabsichtigt die von Stumm'schen Eisenwerke in Neunkirchen zu
besichtigen. — Nach den bisherigen Bestimmungen wird der
Kaiser seine diesjährige Nordlandsfahrt am 9. Juli antreten
und am 6. Aug. von derselben zurückkehren.

Die preussische Regierung steht den sozialdemokratischen
Verbindungen bezüglich der Feier des 1. Mai ohne jede Be-
schränkung gegenüber. Wie in früheren Jahren werden Veran-
staltungen, welche die Ruhe und den Frieden nicht stören, feierlich
empfangen werden, andererseits sind alle Vor-
sichtungen getroffen, jeder Ausschreitung überall mit Ernst und
Energie entgegenzutreten.

Der Besuch des italienischen Königspaares am Berliner
Kaiserhofe soll nunmehr für Juni zu erwarten sein.

Die „Rh.-Westf. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben: „Als
der König von Sachsen unlängst mit einem hervorragenden Mit-
glied der deutschen Kolonialbewegung sprach, äußerte er seine
Bekümmernisse darüber, daß sich so viele deutsche Männer dieser
Bewegung angeschlossen hätten und opferwillig für sie ein-
setzen seien, ohne Rücksicht darauf, ob und wie weit ihnen dafür
von oben her Günst oder Abgunst zu Theil werden dürfte.
Einer der Hauptfehler unserer Zeit scheint ihm darin zu liegen,
daß viel zu viel bei jeder Gelegenheit nach oben gesehen und
von dort eine Parole erwartet werde. „Oben“ bedürfte man
auch des Rathes und sei dankbar für jedes Entgegenkommen
eines solchen. An dieses Königswort wurde man in konser-
vativen Kreisen unlängst erinnert, als in einer Fraktions-
sitzung die Sprache kam, daß ein Punkt in dem Parteiprogramm
wieder stärker hervorzuheben bedürfte und zwar der, durch
welchen die Zugehörigen sich verpflichten, die Grundsätze der
Partei zu vertreten in voller Unabhängigkeit nach oben wie
nach unten.“

Um zu erreichen, daß die Arbeiter bei der Kaiserfeier Mann
für Mann antreten, wird die Werbetrümmer in der der sozialdemo-
kratischen Parteileitung dienenden Presse gar gewaltig gerührt.
Wenden Arbeiter kommt es natürlich nur darauf an, sich an
dem Tage, an dem, weil er ein Sonntag ist, keine Arbeit ver-
richten wird, mit ihren Familien einmal recht gründlich zu ver-
gnügen, was ihnen gemäß zu gönnen ist; haben doch unter
anderen die Berliner Plätterinnen kürzlich beschlossen, sich an der
Feier zu beteiligen, mit der ausdrücklichen Begründung, weil
sie sich am vorigen 1. Mai so prächtig amüsiert hätten. Der
Vorschlag ist nun zwar mit dem Gelde, das diese Vergnüg-
ungslustigen durch ihre Theilnahme an den veranstalteten Fest-

lichkeiten der Parteikasse zuführen werden, wohl gebietet, aber sie
will, daß auch die politischen Ziele der Sozialdemokratie zu ihrem
Rechte kommen, und so läßt sie eingehende Auseinandersetzungen
über den Werth politischer Demonstrationen mit ausdrücklichem
Hinweis auf die Kaiserfeier durch ihre Presse verbreiten, wobei
es an Versuchen zur Aufregung der Massen nicht mangelt.
Da wird denn ausgeführt, daß jede solche Demonstration an der
Autorität der Staatsgewalt rüttle, denn der Monarch, der eben
noch in der Vorstellung schwelge: Der Staat bin Ich!
höre aus dem Brausen der demonstrierenden Masse den Ruf:
Die Gewalt sind Wir! Man sehe dann die völlige Ohnmacht
und Hilflosigkeit der Staatsgewalt gegenüber der großen in
der Masse des Volkes ruhenden Macht. „Was vermögen die
Hunderte von Bütteln und Pickelhauben gegen die Tausende
von Bürgern?“ Einen fast noch größeren Eindruck, als auf
die Regierungen, machten die Demonstrationen ferner auf die
herrschenden Klassen. Mit Entsetzen läßen sie, daß die Arbeiter
den starken dämonischen Willen hätten, die kapitalistische Ge-
sellschaft samt der Bourgeoisie aus der Welt zu schaffen.
Unstreitig die größte Wirkung übten die Demonstrationen aber
auf das Volk selbst aus. Nichts könne das Selbstgefühl und
Machtbewußtsein der unterdrückten Klasse so sehr heben und
steigern, als wenn sich die Arbeiter in Masse vereinigten und
mit ihren Fahnen die Straßen durchzögen. Wenn schon die
Vereinigung weniger Menschen den Wuth und Willen jedes
Einzelnen steigere, um wie viel mehr wäre dies der Fall, wenn
sich Tausende vereinigten. Es entwickelte sich ein Waffengeist,
der alle Einzelnen erfüllte und forttrieb und wie ein ange-
schwollener Strom jeden Widerstand anders Gesinnter überflutete
und breche. „Das Proletariat sollte,“ so heißt es zum Schluß,
„aus allen diesen Gründen seine Kaiserfeier so demonstrativ, wie
möglich, gestalten; es soll bedenken, daß es nur durch seine
Kraft imponiren und siegen kann, und eingedenk des Wortes
unseres Freiheitsdichters Herwegh sein: Der Friede nicht, der
Sturm trägt uns nach oben!“ — und angesichts solchen Ap-
pells an die rohe Gewalt wundert sich noch die sozialdemokra-
tische Presse, wenn berichtet wird, daß die Behörden Maßregeln
treffen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, oder wenn in
einzelnen deutschen Staaten Verbote erlassen werden, daß die
Arbeiter „in Massen vereinigt und mit ihren Fahnen die Straßen
durchziehen“, wie es in dem obigen Artikel empfohlen wird.
Und wenn trotzdem Ausschreitungen und Gewaltthätigkeiten nicht
vermieden werden sollten, so wird der „Vorwärts“, darauf kann
man wetten, sich wieder, wie bei den neulichen Krawallen der
„Arbeitslosen“ beisein, die Hände der Parteileitung in Unschuld
zu waschen und den Volksmassen, mit denen die Partei nichts
zu thun habe, die Schuld an den Vorkommnissen in die
Schuhe zu schieben.

Unter der Ueberschrift „Ein Blick auf Deutschlands

Zukunft“ bringt die „St. James Gazette“ einen längeren
Artikel, dessen erster Hälfte wir folgendes entnehmen: Es liegt
viel Bewunderungswürdiges und etwas Mührendes in der Art,
wie in Deutschland jüngst der Geburtstag des Fürsten Bismarck
gefeiert worden ist. Es ist an sich ein Zeichen von Gesund-
heit, wenn ein Volk seine wohlverdienten Männer nicht vergißt,
und so viel ist klar, daß die Deutschen sie nicht vergessen.
Man muß sich hüten, die Parallele auf die Spitze zu treiben;
aber nichts desto weniger ist es wahr, daß Fürst Bismarck von
seinen Vordenkern mit einem ähnlichen Gefühl angesehen wird,
wie es die Engländer dem Herzog von Wellington während
seiner letzten Lebensjahre entgegenbrachten. Weber der Staats-
mann, noch der Kriegsmann haben je um Volkstheuerlichkeit
gehabt; Beide haben zu Zeiten mit vollem Nachdruck betont,
daß ihre Ergebenheit einzig und allein ihrem königlichen Herrn
gelte. Beide waren entschlossen, die Opposition einer Mehr-
heit zu Boden zu schlagen, die sich denjenigen Maßregeln in
den Weg stellte, welche sie im Interesse des Staatswohles für
erforderlich hielten. Gleichwohl ward dem Herzog von Wellington
eine unermeßliche Popularität zu Theil und heute sehen wir,
wie ganz Deutschland seine Blicke dem Fürsten zuwendet.
Deutschland weiß, daß, so lange der Fürst am Leben ist, noch
immer ein Mann am Plage ist, auf dessen Genius und Hin-
gebung an das öffentliche Wohl die gesammte Nation sich zu
jeder Stunde künftiger Gefahr mit unbedingter Zuversicht ver-
lassen kann. Dies ist an sich schon eine so männliche Stimmung,
daß es sogar den kindlichen Aeußerungen volkstümlicher Be-
wunderung eine Art von Würde verleiht. Wir läßten uns
daher keineswegs zum Lächeln aufgelegt, wenn wir lesen, wie
der schlichte deutsche Bürgermann dem „Mann von Blut und
Eisen“ schmachtaste Gaben als Geschenke darbringt, die seine
Leb- und Magenspeise sind. Die Kibitzier, Spargel, Braun-
schweiger Mumme, Würste, Schinken und Honigkuchen würden
vermutlich einer französischen Junge Entsetzen erregen. Allein
die Franzosen würden den Mann, der ihnen solche Dienste ge-
leistet, in seiner Zurückgezogenheit vergessen, während diese
deutschen Vorkämpfer nur die äußeren Zeichen einer Dankbarkeit
sind, die nichts Kleines oder Kindisches an sich hat. Die That-
sache, daß Dankbarkeit für die Vergangenheit und Bewunderung
für die Staatskunst des Fürsten nicht die einzigen Empfindungen
sind, welche die Deutschen befeelen, macht diese Geburtstagfeier
zu einer nicht weniger ehrenvollen und sicherlich nicht zu einer
weniger bedeutsamen. Wenn die Deutschen dabei sich zu-
sammenhaken, um den Fürsten zu seinem 77. Geburtstag zu
beglückwünschen, und deutsche Kolonien, z. B. in Rußland,
ihm zu Ehren Feste feiern, so mag das zum Theil auch
daher rühren, daß sie im gegenwärtigen Augenblick besondere
Gründe haben, zu hoffen, daß er noch manches Jahr in Frische
und Gesundheit unter ihnen weilen werde.